



Interviews

2 Jahre nach Rückkehr der Taliban in Afghanistan

Stefan Recker, Caritas International in Kabul, im Interview mit Silvia Engels

"Informationen am Morgen", 15.8.2023, 6:50 Uhr

Silvia Engels: Heute vor genau zwei Jahren eroberten die Taliban die afghanische Hauptstadt Kabul zurück. Sie übernahmen dann die Macht im ganzen Land. Westliche Truppen, Zivilisten und Ortskräfte flohen überstürzt. Die westlichen Versuche, in Afghanistan über 20 Jahre hinweg ein demokratisches System zu etablieren und die Zivilgesellschaft zu stärken, brachen abrupt zusammen.

Am Telefon ist nun Stefan Recker. Er war vor zwei Jahren Repräsentant für die Hilfsorganisation Caritas International in Afghanistan und er lebte damals in Kabul. Auch er musste damals nach Deutschland reisen. Heute ist er wieder zurück in Kabul und versucht, für die Caritas in genau derselben Funktion die hilfsbedürftigen Menschen weiter zu unterstützen. Guten Morgen, Herr Recker.

Stefan Recker: Guten Morgen, Frau Engels.

Engels: Wir erreichen Sie auch heute Früh in Kabul. Wenn Sie sich erinnern: Wie haben Sie damals die Tage vor zwei Jahren in Erinnerung?

Recker: Ja, das war schon recht dramatisch, gerade für die nationalen Kollegen und vor allen Dingen Kolleginnen, die große Angst hatten vor der absehbaren Machtübernahme der Taliban. Es war damals völlig unklar, was da passieren wird, wie die Taliban das Land übernehmen werden. Die Kolleginnen und Kollegen hatten große Angst gehabt und wir haben es dann auch geschafft, die Leute, die fliehen wollten, nach Deutschland zu kriegen. Das war ein längerer Prozess, aber am Ende haben wir es geschafft.

Engels: Darauf kommen wir gleich noch zu sprechen. Bleiben wir kurz bei Ihren Erinnerungen. Wann war für Sie klar, dass Sie das Land verlassen, und wie verlief dann Ihre Flucht damals?

Recker: Das war relativ unspektakulär. Caritas International, das Hilfswerk der deutschen Caritas wollte, dass ich das Land verlasse. Am 17. August gab es eine Möglichkeit. Ich bin dann zum Flughafen, über das bekannte Nordtor rein. Ein paar Stunden später saß ich in dem Bundeswehrflieger nach Taschkent und dann weiter nach Frankfurt.

Engels: Sie haben es erwähnt: Ihre Mitarbeiter vor Ort hatten große Sorge damals vor den Taliban. Einige sind dann ausgereist. Sie sind mittlerweile nach Afghanistan zurückgekehrt. Haben sich diese Ängste der Mitarbeiter bestätigt? Gab es da Vorfälle, dass sie unter Druck gerieten oder gar in Haft genommen wurden? Was für Erfahrungen haben Sie dort?

Recker: Ich habe nicht gehört, dass Mitarbeitende von Hilfsorganisationen in irgendeiner Form unter Druck gesetzt worden sind oder verhaftet worden sind. Was es mal gab vor ein paar Wochen war ein Mord an einem Mitarbeiter von der staatlichen deutschen Hilfsorganisation. Der hatte aber nichts mit dessen Funktion zu tun. Das war wahrscheinlich

irgendeine private Geschichte. Ansonsten habe ich nicht gehört, dass irgendwelche Mitarbeitenden unter Druck gesetzt worden sind. Aber die Lage ist so, dass gerade Menschen, die Kinder haben, die gerade Töchter haben, große Sorgen um deren Zukunft haben, weil für Mädchen sind momentan alle Wege hier verbaut. Von daher kann ich gut verstehen, dass diese Menschen in Sicherheit gehen wollten und gerade eine Zukunft für ihre Kinder aufbauen möchten.

Engels: Wie hat sich denn Ihre Arbeit für Caritas International unter den Taliban seither entwickelt und auch die Situation für Ihre Mitarbeiter und vielleicht auch noch Mitarbeiterinnen? Haben Sie da noch welche?

Recker: Ja. Wir haben in der Tat noch zwei Kolleginnen. Nach dem Dekret der Taliban vom 24. Dezember '22 dürfen diese nicht mehr bei uns im Büro arbeiten. Wir haben dann eine alternative Lösung gefunden, die eigentlich ganz gut ist, an die Gegebenheiten adaptiert ist. Das Verbot von Frauenarbeit bei Hilfsorganisationen erstreckt sich nicht auf medizinische Projekte. Die dürfen weiterlaufen. Wir haben auch ein paar, ein Lepraprojekt, ein Mutter-Kind-Gesundheitsprojekt und ein psychosoziales Projekt. Die laufen weiter. Die eigentlichen humanitären Maßnahmen von uns können wir nur noch mit und für Männer durchführen. Das ist ein echtes Problem, da die Partner keine Frauen mehr im Feld beschäftigen dürfen. Je nach Region wird das unterschiedlich gehandhabt. In manchen Regionen können wir tatsächlich noch mit und für Frauen arbeiten. In anderen Regionen geht das nicht mehr. Wir führen momentan fast nur noch humanitäre Hilfe durch, keine Entwicklungszusammenarbeit.

Engels: Das heißt, Ihre Arbeitsmöglichkeiten haben sich in diesen letzten zwei Jahren schon radikal reduziert?

Recker: Ja, umgewandelt von einem eher entwicklungspolitischen Ansatz mehr zu humanitärer Nothilfe. Caritas International, das Hilfswerk der Deutschen Caritas ist eine humanitäre Organisation. Von daher ist das nicht völlig fremd. Aber wir würden auch ganz gerne wieder mehr Strukturarbeit leisten hier. Das ist auch nötig. Aber das ist eine politische Frage, weil dadurch wir in irgendeiner Form de facto staatliche Strukturen mit einbeziehen müssen, und das will momentan keiner beziehungsweise kaum jemand machen.

Engels: Wie erleben Sie in der Arbeit, die Sie noch tun können - humanitäre Nothilfe, Sie haben es angesprochen -, das Leben der Menschen? Welche Schilderungen erfahren Sie und Ihre Mitarbeiter von dort?

Recker: Die Lage ist offensichtlich nicht so dramatisch. Wenn man hier in Kabul ankommt: Geschäfte sind geöffnet, es gibt ein immer noch reichhaltiges Warenangebot. Frauen laufen auf der Straße herum, die wenigsten übrigens in der Burka. Die meisten behelfen sich dann mit einem Covid-19-Gesichtsschleier als Gesichtsschutz. Aber wenn man bis hinter die Kulissen guckt, dann merkt man, es gibt mehr Bettler auf den Straßen. Ich bin gerade einkaufen gegangen und bei einer Bäckerei vorbei. Da war ein kleines Mädchen davor und hat gebettelt und ein älterer Herr. Das sah man früher nicht, dass morgens da Leute schon gebettelt haben. Abends sind das mehr und mehr Leute. Da gibt es teilweise richtige Schlangen von Bettlern, die vor den Bäckereien warten auf ein Almosen. Die vielen Frauen, die nicht arbeiten können oder unterdrückt werden – zuletzt haben die Taliban die ganzen Schönheitssalons im ganzen Land zugemacht. Das heißt, mal eben 60.000 Frauen stehen auf

der Straße deswegen, die keine Arbeit mehr haben. Die Lage ist verzweifelt. Viele Menschen möchten immer noch fliehen, gerade die, die Töchter haben, die in ein bestimmtes Alter kommen, weil diese Mädchen nicht mehr zur Schule gehen können, keine Perspektive auf eine Arbeit haben. Ich habe von Kollegen gehört, dass ihre Kinder, gerade ihre Töchter Selbstmordversuche gemacht haben, mit Selbstmord drohen. Das sind schon dramatische Geschichten, die man so hört.

Engels: Auch unter den Taliban gibt es verschiedene politische Gruppen. Derzeit haben die Hardliner offenbar die Oberhand. Sehen Sie denn Chancen, dass diese Gruppe einmal durch gemäßigtere Gruppen der Taliban abgelöst werden oder zumindest so beeinflusst werden, dass wieder mehr Möglichkeiten bestehen, gerade für Frauen?

Recker: Das weiß ich nicht. Das ist Zukunftsmusik. Momentan sind es die Kandahari. Das ist diese Fraktion, die in Kandahar sitzt, in der südlichen Stadt. Die haben die Macht und das Sagen. Der Emir selber ist einer von denen. Ich sehe momentan nicht, dass sich da moderatere Fraktionen durchsetzen. Ich sehe das einfach nicht. Das kann in den nächsten Jahren passieren, aber ich bin kein Politikwissenschaftler. Das kann ich Ihnen nicht sagen.

Engels: Nun gibt es in Deutschland immer mal wieder Forderungen, unter anderem vorgeschlagen vom SPD-Außenpolitiker Stegner, mit den gemäßigten Taliban über Kooperationen zu sprechen. Wie sieht im Moment Ihr Kontakt auch über Ihre Organisation zu den Taliban aus? Ist da irgendeine Bewegung in dieser Richtung denkbar?

Recker: Nee! Wir haben nur Kontakte auf Arbeitsebene. Das heißt, wir brauchen Visa, wir brauchen irgendeine Genehmigung. Wir sind auch berichtspflichtig gegenüber dem

entsprechenden Ministerium. Das machen wir natürlich, aber wir haben keine politischen Beziehungen zu irgendwelchen Taliban. Das ist eine reine Arbeitsebene.

Ich persönlich würde auch sagen, wenn man Beziehungen haben möchte zu diesen Leuten, dass man versucht, das auf Arbeitsebene zu machen und nicht irgendwie auf politischer Ebene und versucht, das möglichst flach zu halten, auch auf keinen Fall irgendwie in Richtung Anerkennung oder so etwas. Das kann mit gemeinsamen Fototerminen anfangen, die man nach Möglichkeit vermeiden sollte. Ich denke, man sollte da wirklich auf niedriger Ebene arbeiten und auf Arbeitsebene.

Engels: Welche weitere Entwicklung sehen Sie für Afghanistan?

Recker: Das kann ich nicht sagen. Ich bin ja Berufsoptimist und zwei Sachen stimmen mich optimistisch. Das ist A die Sicherheitslage. Die ist entscheidend besser. Da haben die Taliban wirklich gute Arbeit geleistet, muss man sagen, bis auf ein bisschen Straßenkriminalität und ein bisschen Angriffe von Oppositionsgruppen, unter anderem auch Islamischer Staat. Aber das ist nicht zu vergleichen mit der Situation vor August '21. Die Sicherheitslage ist gut. Aber mehr noch stimmt mich positiv, stimmt mich optimistisch die Resilienz der Afghanen und ganz besonders der Afghaninnen. Die ist wirklich bewundernswert, diese Widerstandskraft dieser Menschen, und das stimmt mich positiv, stimmt mich optimistisch.

Äußerungen unserer Gesprächspartner geben deren eigene Auffassungen wieder. Der Deutschlandfunk macht sich Äußerungen seiner Gesprächspartner in Interviews und Diskussionen nicht zu eigen.